



## LESERBRIEFE

**Gespräch mit Dennis Meadows:  
Ein neuer Blick auf die Grenzen  
des Wachstums.**

Heft 3/2007, S. 131

Kennzeichnend für Meadows' Lebenswerk sind die tragischen Irrtümer, denen er erlegen ist. Exemplarisch dafür steht seine Antwort auf die Frage, ob die Leute glauben, was er sage: „1972 hielt man uns wegen der Annahme für verrückt, dass wir dabei sind, die Erde zu ruinieren. Hier hat sich viel verändert.“

Genau das Gegenteil ist zutreffend: Wann gab es die autofreien Sonntage? Wann fand in den Industrieländern der Pillenknick statt, nicht zuletzt als Ausdruck eines fast hysterischen Zukunftspessimismus? Anfang der 70er Jahre! Als junger Student war ich von Meadows' teilweise wilden Kurven als Funktion unterschiedlicher Zukunftsszenarien zutiefst beeindruckt. Heute, nach über dreißigjähriger Arbeit in der angewandten Agrarforschung in verschiedenen Kontinenten, weiß ich, dass wir auf dem besten Weg sind, die Erde zu sanieren statt sie zu ruinieren: Relativ und absolut hungern heute viel weniger Menschen als damals. (Gehungert wird fast nur noch in politischen Krisengebieten.) Weltweit ist die Lebenserwartung gestiegen. Wir leben also mit viel weniger gesundheitlichen Risiken. Heute stehen weltweit Methoden effizienter und nachhaltiger Landwirtschaft zur Verfügung (bodenschonende Direktsaat, erweitertes Spektrum standortadaptierter Nutzpflanzenarten und -sorten, erhöhte biologische Diversität in Agro-Ökosystemen, integrierter Pflanzenschutz mit reduziertem Pestizideinsatz, wozu üb-

rigens auch die Gentechnik beigetragen hat). Es gibt weniger Umweltprobleme als früher, weil wir sensibilisiert sind und rascher und effizienter reagieren und sogar vorbeugend agieren. Diese Aufzählung ließe sich beliebig verlängern.

„Die Grenzen des Wachstums“ – eine Banalität! Das Wachstum bestimmter Individuen, bestimmter Populationen, bestimmter Produkte ist und war schon immer begrenzt durch Ressourcenverknappung, durch Konkurrenz oder einfach durch Überalterung. Und doch ist Wachstum im biologischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich eine zeitlose Realität. Nachwuchs ersetzt alte Individuen, Produkte werden von besseren oder preiswerteren verdrängt, Ersatzstoffe und Ersatzenergien machen alte Rohstoffe überflüssig, Schwellenländer drängen allmählich auf die Plätze der traditionellen Industrieländer etc. Die Welt ist und bleibt ein Umschlagsplatz, Ausdruck von Werden und Vergehen. Jede Generation ist auf ihre Art um Fortschritt, Risikominderung und um Überwindung ihrer existenziellen und wirtschaftlichen Zwänge bemüht – und bisher mit großem Erfolg.

Die Dynamik der technologischen Entwicklung wurde schon immer unterschätzt. Ein klassisches Beispiel sind die über 200 Jahre alten Malthus'schen Theorien, denen Meadows mit seinem Zukunftspessimismus nachzueifern scheint. Gewiss dürfen wir nicht auf Kosten künftiger Generationen leben. Andererseits sollten wir uns aber auch nicht zu sehr verkünsteln, mit unseren arg begrenzten Vorstellungen künftiger Realitäten eventuelle Probleme kommender Generationen vorbeugen zu wollen. Es entbehrt jeglicher konstruktiver Zukunftsperspektive, wenn

Meadows durch Kinderlosigkeit und vegetarische Lebensweise seinen ökologischen Fußabdruck verkleinern will.

*Erstens* ist das vom WWF entwickelte Konzept des ökologischen Fußabdrucks absurd: Der für eine nachhaltige Lebensweise erforderliche Flächenbedarf einer Person hängt viel stärker von der Klimazone ab, in der sie lebt, und von ihren technologischen Fertigkeiten als von ihren Verbrauchsgewohnheiten. So verbraucht ein Amerikaner laut WWF „nur“ 12 ha Land, ein Nomade der Sahelzone dagegen unbestritten gut und gern 500 ha. Für eine nachhaltige Nutzung braucht ein Chacoindianer zur Bestreitung seines Lebensunterhalts in seiner traditionellen Lebensweise die Ressourcen von etwa 1000 ha Buschland, ein sesshafter Indianer am gleichen Standort dagegen nur etwas mehr als 1 ha Ackerfläche.

*Zweitens* bedeutet eine vegetarische Lebensweise keineswegs immer eine effizientere Ressourcennutzung. Im Gegenteil: Große Mengen von Ernterückständen aus dem Ackerbau und der Aufwuchs von Weideflächen an Standorten, die für Ackerbau marginal sind, können nur durch Haustiere sinnvoll genutzt werden. Wiederkäuer sind als einzige Wirbeltiere durch ihre Symbiose mit cellulolytischen Pansenbakterien in der Lage, die häufigste Substanz in der Biosphäre, die Cellulose, für die Erzeugung hochwertiger Nahrungsmittel wie Milch und Fleisch zu verwerten.

*Drittens* bedeutet gewollte Kinderlosigkeit keine Selbstbeschränkung, sondern genau das Gegenteil, wie Meadows selbst im Kapitel „Erwünschte Geburtenrate“ auf Seite 103 in „Die Grenzen des Wachstums“ ausführt. Demnach sinkt für Familien der „Wert“ eines Kindes in entwickelten Gesellschaften mit Sozialgesetzgebung und Altersversor-

gung ab. Die Kosten steigen dagegen an, und die Handlungsfreiräume für die Familie verringern sich. Es spricht also vieles dafür, dass Meadows' Entscheidung zur Kinderlosigkeit das Resultat einer kühlen Kosten-Nutzen-Analyse ist. Aus der Vorteilssuche nun retrospektiv eine Tugend machen zu wollen, ist nicht nur heuchlerisch, sondern hochgradig unsozial, denn täglich nehmen er und seine Frau Transferleistungen von Familien mit Nachwuchs in Anspruch. Diese haben nämlich unter Konsumverzicht das Humankapital hervorgebracht, das auch kinderlosen Senioren, die den Generationenvertrag also nicht erfüllten, einen angenehmen Lebensabend ermöglicht. Unvermeidlich greifen die Meadows täglich auf die Wirtschaftsleistungen der Kinder anderer Leute zurück. Die Erwirtschaftung ihrer sicherlich nicht unerheblichen Pensionsansprüche durch fremde Leute ist jedoch nur, wenn überhaupt, unter der Prämisse weiteren Wachstums der Wirtschaft und der Arbeitsproduktivität zumutbar.

*Dr. Albrecht Glatzle, Filadelfia, Paraguay*